

Forum Medizin Uni

LEHRE, FORSCHUNG, KRANKENVERSORGUNG

mit
Sonderbeilage
10-Jahre-Jubiläum



Das sagen uns die Gene

Das Wissen über unsere Gene wächst stetig. Und doch liegen die größten Entdeckungen noch vor uns.



MEDIZINISCHE
UNIVERSITÄT
INNSBRUCK

Genetik

Schlüssel zu Gesundheit und Krankheit

Das menschliche Genom als Träger der gesamten Erbinformation kann heute an einem einzigen Tag bestimmt werden und Auskunft über Krankheit und Gesundheit geben. Als Schlüsseldisziplin der modernen Medizin

bildet die Genetik auch an der Medizin Uni Innsbruck einen besonderen Schwerpunkt in Forschung und Behandlung. Ihr interdisziplinärer Anspruch ist ihr besonderes Kennzeichen.

Seiten 3–6

10-Jahre-Jubiläum

Zehn Jahre eigenständige Universität

Vor zehn Jahren wurde die Medizinische Universität Innsbruck in die Selbständigkeit entlassen. Nach erfolgreicher Aufbauarbeit kann sie sich heute als selbstbewusste und starke Partnerin im wissenschaft-

lichen sowie im wirtschaftlichen Umfeld behaupten – das anerkennen auch Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft. Lesen Sie mehr in der **Extrabeilage im Innenteil**.

Editorial



Liebe Leserinnen und Leser!

Sie halten heute sozusagen zwei Ausgaben des Forum Medizin Uni in Händen und das hat einen erfreulichen Grund. Die Medizin Uni Innsbruck feiert heuer zehn Jahre Selbständigkeit! Dieses Jubiläum wurde im Juni mit einem stimmungsvollen Sommerfest gefeiert, zu dem wir zahlreiche Ehrengäste und MitarbeiterInnen begrüßen durften und wo wir die Gelegenheit nutzten, auf zehn erfolgreiche Jahre zurückzublicken. Das tun wir auch mit dieser Ausgabe, in der Sie ein Extraheft zum Jubiläum finden.

Wie gewohnt bieten wir auch diesmal interessante Einblicke in die Arbeit unserer Medizinischen Universität, vertiefend in die Genetik. Dieser zukunftsweisende Fachbereich bildet einen unserer vier Forschungsschwerpunkte und nimmt auch klinisch eine Vorreiterrolle in Österreich ein. Bahnbrechend könnten aber auch jene Erkenntnisse sein, die aus dem neuen Tiroler Forschungsprojekt VASCage zu erwarten sind.

Ihre Helga Fritsch

Rektorin der Medizinischen Universität Innsbruck

Inhalt

3 Gentests: Oft liefert erst die genaue genetische Diagnose Informationen für eine gezielte Therapie und andere Maßnahmen.

4-5 Erbfaktoren: Manche Krebsformen oder nicht zuordenbare Symptome sind ein Fall für die humangenetische Sprechstunde.



6 Genomanalyse: Um Gene zu finden, die an Zivilisationskrankheiten wie z. B. Diabetes beteiligt sind, wird das gesamte Genom von tausenden Menschen durchforstet.

7 ALUMN-I-MED: Der AbsolventInnenverein der Medizin Uni Innsbruck stärkt Netzwerke und damit das Image der Universität.

8-9 VASCage: Ein neues Forschungsprojekt an der Medizin Uni untersucht wie unsere Gefäße altern und was sie gesund erhält.

10-12 Lehre und Service: Wissenswertes von der ÖH-Medizin, dem „Ö1 Hörsaal“, interessante Vorträge und vieles mehr.

Sonderbeilage (im Innenteil)



Fotos: MUI, MUI/J. Hetfleisch

1-8 Jubiläum: Seit 2004 ist die Medizin Uni Innsbruck eine eigenständige Universität. Mit Interviews, Statements und einem Beitrag über die letzten zehn Jahre wird der Weg zur größten Bildungs- und Forschungseinrichtung Westösterreichs beleuchtet.

Impressum – Forum MedizinUni

Herausgeber und Medieninhaber: Medizinische Universität Innsbruck; Redaktion: Michaela Damann (redaktionelle Betreuung und Gestaltung), Doris Heidegger (hei), Barbara Hoffmann (hof), Hugo Huber (hh), Petra Paur (pp).
Anschriß für alle: 6020 Innsbruck, Christoph-Probst-Platz, Innrain 52.

Gentests: Mehr als nur ein Ergebnis

Gentests gehören heute zur Routine in der medizinischen Diagnostik. Weil das Ergebnis lebensbestimmende Folgen für Betroffene haben kann, ist die Arbeit genetischer Beratungsstellen besonders wichtig.

Humangenetische Sprechstunden zur klinischen Abklärung und Beratung sowie die notwendigen genetischen Laboranalysen werden an der Sektion für Humangenetik der Medizinischen Universität Innsbruck durchgeführt. Die seit 2008 von Univ.-Prof. DDr. Johannes Zschocke geführte Einrichtung blickt auf eine bereits 50-jährige Tradition zurück (siehe Kasten) und ist für die medizinisch-genetische Versorgung im ganzen Westen von Österreich zuständig. Fachärztinnen und Fachärzte für Medizinische Genetik sind Spezialisten für die Diagnose von seltenen erblichen Krankheiten, beispielsweise bei Kindern und Erwachsenen mit ungeklärten Entwicklungsstörungen oder ungewöhnlichen Beschwerden. „Erst aus der

genauen genetischen Diagnose ergeben sich oft Informationen für eine gezielte Therapie oder andere Maßnahmen und erst dann können Beratung und Behandlung sinnvoll koordiniert werden“, weiß Prof. Zschocke. Im Rahmen der medizinisch-genetischen Sprechstunde werden manchmal auch schwerwiegende Befunde mitgeteilt und ihre Bedeutung für die eigene Person bzw. Kinder oder Verwand-



Jedes Jahr werden an der Innsbrucker Humangenetik mehrere tausend TirolerInnen genetisch beraten oder untersucht. Foto: MUI/J. Hettfleisch

te in Ruhe besprochen. Genetische Diagnostik und qualifizierte Beratung sind in Österreich im Gentechnikgesetz geregelt. Demnach muss die betroffene Person über das Wesen, die Tragweite und die Aussagekraft der Analyse informiert sein und hat jederzeit das Recht, auf die Mitteilung des Ergebnisses und die daraus ableitbaren Konsequenzen zu verzichten.

Moderne genetische Techniken, wie sie auch an der Innsbrucker Humangenetik zur Verfügung stehen, bieten enorme Möglichkeiten, brauchen aber auch große Erfahrung. „Die korrekte Interpretation von Veränderungen innerhalb des menschlichen Erbguts stellt noch immer die zentrale Herausforderung in der genetischen Diagnostik dar“, betont Prof. Zschocke. Die enge Zusammenarbeit mit di-

versen klinischen Disziplinen wie der Pädiatrie, der Dermatologie oder der Gynäkologie erlaubt eine optimale Besprechung komplexer, oft seltener Krankheitsbilder und führt so zu einer verbesserten Versorgung der betroffenen Familien. Damit sind in Innsbruck auch für die wissenschaftliche Zusammenarbeit optimale

Voraussetzungen gegeben. Hiesige humangenetische Forschungsteams konnten in den vergangenen Jahren für mehrere Krankheitsbilder erstmals die genetischen Ursachen identifizieren, etwa für das Kohlschütter-Tönz-Syndrom, eine genetische Krankheit mit gestörter Zahnschmelzbildung und meist schwerer geistiger

Entwicklungsstörung, oder eine bestimmte Form des Ehlers-Danlos-Syndroms, einer schweren Bindegewebs- und Skelettkrankheit. Die enge Verflechtung von persönlicher Sprechstunde und Grundlagenwissenschaft und wieder zurück zur betroffenen Person ist Merkmal und Intention der Innsbrucker Sektion. (hei)

Historischer Abriss

November 1963 – Gründung eines Lehrstuhls für Medizinische Biologie an der Innsbrucker Med. Fakultät als erste entsprechende Einrichtung in Österreich; Berufung von o.Univ.-Prof. Dr. Hans Schröcksnadel.

1972 – Einrichtung eines Chromosomenlabors für die zytogenetische Diagnostik, das in Institut für Medizinische Biologie und Genetik umbenannt wurde.

Oktober 1981 – Eröffnung der Genetischen Beratungs- und Untersuchungsstelle am Institut durch

den damaligen BM für Gesundheit und Umweltschutz Dr. Kurt Steyrer.

1984/85 bis 2008 – Leitung des Instituts und der Beratungsstelle durch o.Univ.-Prof. Dr. Gerd Utermann.

seit 2004 – Begründung der Genetischen Epidemiologie als eigenständige Sektion an der Medizin Uni Innsbruck; Leitung: Univ.-Prof. Dr. med. Florian Kronenberg.

Seit 2008 – Leitung der Sektion für Humangenetik durch Univ.-Prof. DDr. Johannes Zschocke.



Dr.in Ingrid Weber im Beratungsgespräch mit einer Patientin (l.). Die Auswertung von Gentests und die Besprechung weiterer Schritte gehören ebenso zur genetischen Sprechstunde (Fotos r.).

Fotos: MU/J. Hetfleisch

Wenn Brustkrebs Familiensache

Bei einigen Krebsformen spielen erbliche Faktoren eine ganz besondere Rolle. Fachärztinnen und Fachärzte für Medizinische Genetik nehmen deshalb die ganze Familie ins Visier.

Als Maria Huber (Name v. d. Red. geändert) von der Diagnose Eierstockkrebs bei ihrer 57-jährigen Mutter erfährt, ist sie nicht nur um deren Gesundheit besorgt. Schließlich war ihre Tante mit 55 Jahren an den Folgen eines bösartigen Tumors – zuerst in der rechten, dann in der linken Brust – verstorben. Die 28-Jährige wendet sich an ihre Frauenärztin, die sie zur weiteren Abklä-

rung an die Beratungsstelle der Sektion für Humangenetik in Innsbruck überweist.

„Etwa eine von acht bis zehn Frauen erkrankt in ihrem Leben an Brustkrebs und etwa eine von 100 Frauen an Eierstockkrebs. Bei einem Teil dieser Frauen besteht eine genetische Veranlagung, verbunden mit einem erhöhten Erkrankungsrisiko. Dieses erbliche Brust- und Eierstockkrebsyndrom wird vor allem durch Veränderungen der Gene *BRCA1* oder *BRCA2* verursacht“, erklärt Dr.in Ingrid Weber, Fachärztin für Medizinische Genetik an der Medizin Uni Innsbruck, die in der interdisziplinären Sprechstunde für erblichen Brust- und Ei-

erstockkrebs auch Maria Huber beraten hat. „Zunächst wurde ein genauer Familienstammbaum aufgezeichnet und die verschiedenen Arztbriefe und Befunde meiner Verwandten gesichtet“, erzählt Frau Huber, „sodass ersichtlich wurde, dass auch meine Großmutter mütterlicherseits im Alter von 60 Jahren an Unterleibskrebs verstorben war.“ Das Auftreten von Brust- oder Eierstockkrebs in relativ jungem Alter bzw. bei mehreren Verwandten in einer Familie kann auf eine familiäre Krebsneigung hinweisen. Weil eine genetische Abklärung möglichst immer bei einer Betroffenen durchgeführt werden sollte, erklärte sich Frau Hubers Mutter

mit einer molekulargenetischen Testung einverstanden. Die vollständige Sequenzanalyse der Gene *BRCA1* und *BRCA2* im Erbgut zeigte bei ihr tatsächlich eine Mutation und damit das Vorliegen eines erblichen Brust- und Eierstockkrebsyndroms in der Familie. „Dieser Befund ist auch für Frau Hubers Mutter relevant, weil Mutationen in einem der *BRCA*-Gene mit einem Ansprechen auf bestimmte Medikamente einhergehen, die Therapie also gezielt angepasst werden kann“, so die Fachärztin.

Für Maria Huber hieß der Befund jedoch, dass sie mit einer Wahrscheinlichkeit von 50 Prozent (1:1) die Mutation von ihrer Mutter geerbt haben

könnte und sie dann mit einer Wahrscheinlichkeit von über 80 Prozent ebenfalls früher oder später an Krebs erkranken würde. Intensive Früherkennungsuntersuchungen oder vorbeugende Operationen wären somit geboten. „Nach weiteren Beratungen und Gesprächen mit Gynäkologen und Psychoonkologen entschied ich mich für eine vorhersagende Testung“, schildert die junge Frau. Heute weiß Maria Huber, dass sie die Mutation ihrer Mutter nicht geerbt und damit kein höheres Krebsrisiko hat. An den allgemein empfohlenen Früherkennungsuntersuchungen für Krebserkrankungen nimmt sie weiterhin teil. (hei)



Univ.-Prof. Dr. med. Johannes Zschocke leitet die Sektion für Humangenetik an der Medizin Uni Innsbruck.

ist

Was ist die interdisziplinäre Sprechstunde?

Das Team aus speziell ausgebildeten FachärztInnen für Medizinische Genetik, PsychologInnen, FrauenärztInnen und ChirurgInnen führt verschiedene Beratungsgespräche durch:

- Genetik: Klärung der Vor- und Familiengeschichte, Risikoeinschätzung, genetische Hintergrundinformation, Entscheidung über mögliche genetische Untersuchung.

- Psychoonkologie: Information über psychische Belastungen, Möglichkeiten zur Reflexion, Unterstützung bei Kommunikation innerhalb der Familie und bei Entscheidungsfindung.

- Gynäkologie bzw. Chirurgie: Information über mögliche

Früherkennungs- und Vorsorgemaßnahmen sowie über prophylaktische Operationen und neueste medikamentöse Optionen.

Ob ein Gentest in der jeweiligen Situation sinnvoll ist, wird in der interdisziplinären Sprechstunde gemeinsam besprochen. Die Beratung und ggf. Testung sind für die Betroffenen kostenfrei.

Die Untersuchung und Auswertung der Gene *BRCA1* und *BRCA2* dauert vier bis acht Wochen, danach erfolgt eine persönliche Befundbesprechung.

Terminvereinbarung unter: +43(0)512 9003- 70531

Auf der Suche nach der richtigen Diagnose

Die Häufung seltener Krankheiten in einer Familie, nicht zuordenbare Symptome oder ungeklärte Entwicklungsstörungen sind ein Fall für die humangenetische Sprechstunde.

Wenn sich unklare Beschwerden, körperliche Auffälligkeiten oder Behinderungen keiner Diagnose zuordnen lassen, können FachärztInnen für Medizinische Genetik oft weiterhelfen. „Von einer zunehmenden Zahl von Krankheiten ist inzwischen bekannt, dass sie hauptsächlich durch Veränderungen im Erbgut verursacht werden“, erklärt Univ.-Prof. Johannes Zschocke, Leiter der Medizinischen Genetik in Innsbruck. „Manchmal sind solche Krankheiten bereits bei Verwandten aufgetreten, nicht selten sind es jedoch Einzelfälle in einer Familie.“

Im Rahmen der humangenetischen Sprechstunde werden die oft umfangreichen Vorbefunde durchgesehen und ein genauer Familienstammbaum erhoben. Durch eine sorgfältige klinische Untersuchung können scheinbar unbedeutende körperliche Besonderheiten festgestellt werden, die oft richtungsweisend für eine bestimmte Diagnose sind. „Nur in der Zusammenschau mit all diesen Befunden lassen sich die neuen genetischen Analyseverfahren vernünftig einsetzen und die meist komplizierten Laborbefunde wirklich verstehen“, betont Dr.in Christine Fauth, leitende Oberärztin an der Innsbrucker Humangenetik.

Neben der detaillierten Besprechung der verfügbaren Gentests beinhaltet die genetische Beratung aber auch soziale und psychologische Aspekte. „Nicht jeder möchte über sein genetisches Risiko Bescheid

wissen“, gibt Zschocke zu bedenken. Ob eine genetische Diagnostik durchgeführt wird, ist daher immer eine individuelle Entscheidung der Betroffenen. Die genetische Beratung kann helfen, eine Entscheidung und den individuell richtigen Weg zu finden. Gezielte präventive und therapeutische Maßnahmen lassen sich manchmal erst aus der richtigen Diagnose ableiten. Auch aus diesem Grund ist für GenetikerInnen die Zusammenarbeit mit anderen FachärztInnen besonders wichtig. „Die interdisziplinären Sprechstunden ermöglichen eine optimale Besprechung komplexer Krankheitsbilder und führen damit zu einer verbesserten Versorgung der betroffenen Familien“, erklärt Zschocke. Für einen Termin in der genetischen Sprechstunde ist eine Überweisung durch den Haus- oder Facharzt notwendig, die Kosten werden von den Krankenkassen getragen. (hei)



Durchführung einer Chromosomenanalyse an der Sektion für Humangenetik.



Das GWA-Team mit Leiter Univ.-Prof. Dr. Florian Kronenberg (r).

Foto: MUI/J. Hettfleisch

Genomweite Studien durch weltweite Zusammenarbeit

Um Gene zu finden, die an Zivilisationskrankheiten wie Diabetes, Übergewicht oder Krebs beteiligt sind, wird das gesamte Genom von tausenden Menschen durchforstet.

Die genomweite Assoziationsstudie (GWA) ist eine Methode, die durch den Vergleich des Erbguts sehr vieler Menschen mögliche Verbindungen zwischen genetischen Veränderungen und Krankheiten aufzeigen kann. Mehr als zehn Jahre nach der Entschlüsselung der DNA-Sequenz des menschlichen Genoms ist es möglich geworden, mehr als zehn Millionen genetischer Varianten in Form von sogenannten Single Nu-

cleotide Polymorphismen (SNPs) für jeden einzelnen Menschen zu analysieren. „Wir untersuchen die über das gesamte Genom verteilten SNPs in einer möglichst großen Anzahl von Menschen und bringen diese Daten mit phänotypischen Ausprägungen wie Diabetes Mellitus, Übergewicht, Nierenerkrankungen oder Laborwerten wie Cholesterin in Verbindung“, erzählt der Direktor der Sektion für Genetische Epidemiologie an der Medizin Uni Innsbruck, Univ.-Prof. Dr. Florian Kronenberg. Weil mögliche Auswirkungen einzelner SNPs auf den Phänotyp nur schwach ausgeprägt sind, braucht es enorme Fallzahlen, um gültige Ergebnisse zu erhalten. „Das ist nur im

Rahmen von internationalen Konsortien umsetzbar, die es ermöglichen, mehrere zehntausend bis hunderttausend Menschen zu untersuchen“, erklärt Dr.in Claudia Lamina von der Sektion für Genetische Epidemiologie. Sie ist vor allem für die statistischen Auswertungen zuständig. In globaler Zusammenarbeit wurden bereits zahlreiche Genorte für Dutzende von komplexen Phänotypen identifiziert und zum Teil auch völlig neue und unerwartete Mechanismen entdeckt. Das Innsbrucker Labor hat sich dabei immer wieder als verlässlicher und sehr schneller Partner hervorgetan, wenn es um schwierig zu bearbeitende Genregionen ging. (hei)

Frühe Diagnose dank kleiner RNA-Moleküle

Viele Krankheiten lassen sich erst diagnostizieren, wenn sich klinische Symptome zeigen. Die RNA-Forschung (RNomik) sucht dabei nach diagnostischen RNA-Markern, die Krankheiten schon frühzeitig erkennen und damit besser behandeln lassen.

Nicht-kodierende Ribonukleinsäuren (auch ncRNAs genannt) gelten als Hoffnungsträger in der molekularbiologischen Forschung. „Wir wissen heute, dass diese kleinen Nukleinsäure-Moleküle wichtige Funktionen in der Zelle übernehmen und zum Beispiel in der Lage sind, bestimmte Gene ein- oder auszuschalten“, weiß Univ.-Prof. Dr. Alexander Hüttenhofer, Leiter der Sektion für

Genomik und RNomik am Innsbrucker Biozentrum. Erst kürzlich ist es seinem Team in Zusammenarbeit mit Forschergruppen der Medizin Uni und der Uni Innsbruck gelungen, bestimmte ncRNAs zu identi-

fizieren, die es ermöglichen könnten, neurodegenerative Erkrankungen wie Alzheimer und Parkinson frühzeitig zu diagnostizieren – eine Erkenntnis, die bei der Entwicklung vorbeugender Therapiestrategien

eine Schlüsselrolle spielen wird.

Auch microRNAs – besonders kurze ncRNAs – haben therapeutisches Potential. „Im Labor konnten wir nachweisen, dass während des Muskeltrainings bestimmte microRNAs an- oder abgeschaltet werden. Diese neuen Erkenntnisse können damit auch Einfluss auf die Behandlung bestimmter Erkrankungen, wie z. B. beim Herzmuskel (Herzinfarkt) haben“, berichtet Hüttenhofer. Nicht-kodierende RNAs können aber nicht nur als diagnostische Marker, sondern auch als Antikörper fungieren. Mit RNA-Antikörpern lassen sich bestimmte Stoffe in der Zelle blockieren und die entsprechenden Funktionen abschalten oder auch bestimmte Medikamente in Zellen einschleusen. Auf diese Weise wird letztend-



RNA-Experte Alexander Hüttenhofer.

Foto: MUI/C. Lackner

lich eine therapeutische Intervention, etwa bei chronischen Nierenerkrankungen möglich sein, wie in einem EU-geförderten Projekt von Prof. Hüttenhofer und seinem Team gezeigt werden konnte. „Im komplexen Regulationsnetzwerk der ncRNAs warten jedenfalls noch viele weitere Erkenntnisse für die Medizin auf ihre Entdeckung“, so der RNomik-Experte. (hei)

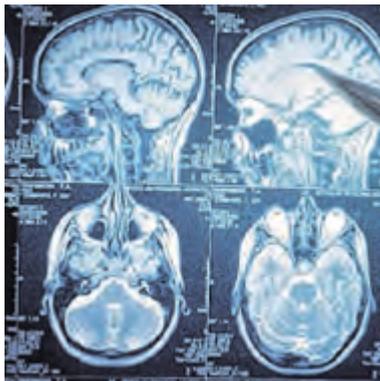
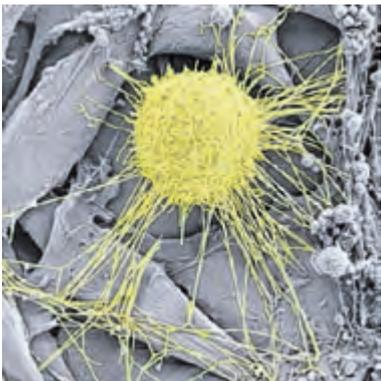
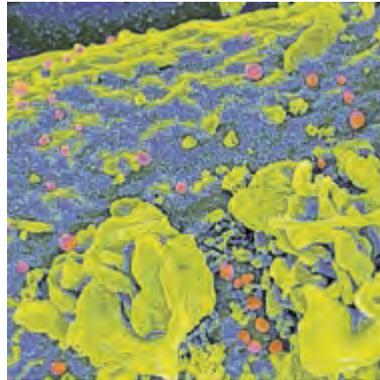
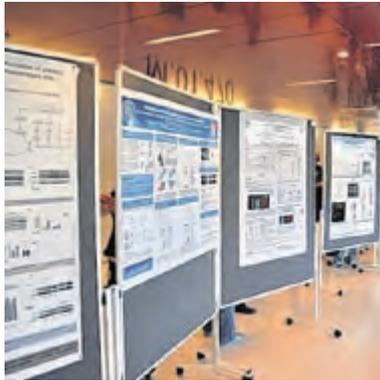
Service Genomanalyse

Ein Merkmal der Genomforschung ist die Größe der zu verarbeitenden Datenmenge. Um den Bauplan des menschlichen Körpers mit seinen über 20.000 Protein-kodierenden Genen und geschätzten 450.000 ncRNA-Genen analysieren zu können, werden hochspezialisierte Geräte benötigt, wie sie an der Sektion für Genomik und RNomik in einer

eigenen Forschungseinheit (Core Facility Deep Sequencing Unit) angeboten werden. Diese Geräte ermöglichen künftig auch die Voraussage für die Anfälligkeit bestimmter Erkrankungen und damit für frühzeitige Therapien. Von den leistungsstarken Geräten profitieren alle vorklinischen und klinischen Institute der Medizin Uni Innsbruck.

10 Jahre Medizin Uni

LEHRE, FORSCHUNG, KRANKENVERSORGUNG



Fotos: MUJ, MUJ/C. Lackner, MUJ/Hetfleisch, K. Pfaller/Sektor für Histologie und Embryologie/MUJ, fotolia

Kommentar

Zehn Jahre Medizinische Universität Innsbruck

Em.Univ.-Prof. Dr. Hans Grunicke, renommierter Biochemiker und bis 2005 Gründungsrektor der Medizinischen Universität Innsbruck, blickt auf die vergangenen zehn Jahre zurück:

„Die Gründung der Medizin Uni Innsbruck erfolgte nicht unter dem Jubel der Betroffenen. Die überwältigende Mehrheit der Angehörigen der damaligen Medizinischen Fakultät der Leopold-Franzens-Universität war vehement gegen die von der Bundesregierung geplante Ausgliederung.

Trotzdem wurden wir 2004 in die Selbständigkeit entlassen. Obwohl der Start der neuen Universität überschattet wurde durch Kontroversen mit dem vom Gesetz neu geschaffenen Aufsichtsrat, dem sogenannten Universitätsrat – dieser weigerte sich standhaft, den vom Gründungskonvent vorgeschlagenen Kandidaten, meine Wenigkeit, für das Amt des Rektors zu akzeptieren –, gelang es uns, die neue Universität auf einen guten Kurs zu bringen. Zwar gestaltete sich auch die weitere Zusammenarbeit von Rektorat und Unirat schwierig, sodass ich nach zwei Jahren mein Amt zurücklegte und Prof. Clemens Sorg als neuer Rektor übernehmen musste. Doch die positive Aufbauarbeit der Medizinischen Universität Innsbruck wurde unter ihm fortgeschrieben, auch wenn er sich ebenfalls gezwungen sah, sein Amt vorzeitig niederzulegen.

Bis zur Neuwahl eines Nachfolgers wurde der bisherige Vizerektor



Der Gründungsrektor der Medizinischen Universität Innsbruck Hans Grunicke.

Foto: MUI

tor Prof. Manfred Dierich mit dem Amt des Rektors betraut. Relative Ruhe kehrte aber erst nach Bestellung des vierten Rektors innerhalb von fünf Jahren ein. Dieser – Prof. Herbert Lochs – war der erste, der eine volle Funktionsperiode dienen konnte. Gemeinsam mit seinen Vizerektorinnen und Vizerektoren trieb er die Konsolidierung der Medizin Uni voran und in der Tat wuchs während seiner Amtszeit die Akzeptanz der neuen Einrichtung und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter begannen, sich zunehmend im positiven Sinne mit ihrer Universität zu identifizieren. Dies wurde besonders deutlich, als der damalige Wissenschaftsminister Töchterle eine Diskussion über eine Wiedervereinigung der Medizinischen mit der Leopold-Franzens-Universität initiierte. Doch fand diese Initiative bei der

Mehrheit der Angehörigen der Medizin Uni keine Unterstützung – wohl auch ein Indikator für die relative Zufriedenheit mit den geschaffenen Gegebenheiten. Die Medizinische Universität Innsbruck hatte offenbar nach innen und außen zu einer neuen „Corporate Identity“ gefunden. Vor diesem Hintergrund und angesichts der räumlichen Nachbarschaft der beiden Innsbrucker Universitäten bieten sich umso mehr Möglichkeiten für fruchtbare interdisziplinäre Kontakte. Seit Herbst 2013 hat nun o.Univ.-Prof.in Dr.in Helga Fritsch als erste Rektorin die Leitung der Medizinischen Universität übernommen. Alles deutet darauf hin, dass mit dem neuen Rektorat die positive Entwicklung der MUI in Forschung, Lehre und Krankenversorgung einen weiteren Schub erhält.“

„Mit viel Durchhaltevermögen auf einem guten Weg!“

Im Interview mit FORUM MEDIZIN UNI erinnert sich Rektorin o.Univ.-Prof.in Dr.in Helga Fritsch an die Anfangsjahre der Medizin Uni Innsbruck.

Die Medizinische Universität Innsbruck ist seit nunmehr zehn Jahren eine selbständige Hochschule. Zu Gründungszeiten waren bei weitem nicht alle Beteiligten überzeugt von diesem Weg. Waren Sie's?

Helga Fritsch: Die damalige Situation war wirklich nicht einfach. Ich selbst habe die Trennung vorerst nicht befürwortet, war dann aber Mitglied des Gründungsrektors unter Hans Grunicke. Trotz aller Widerstände und Hindernisse sowie schwierigster finanzieller und struktureller Rahmenbedingungen ist es uns mit viel Durchhaltevermögen gelungen, die Medizin Uni zu stabilisieren und auf einen guten Weg zu führen!

Ein holpriger Start mit positivem Ausgang also?

Fritsch: Mit 1400 MitarbeiterInnen und ca. 3000 Studierenden steht die Medizin Uni Innsbruck heute als zukunftsorientierte Hochschule da, die aus dem Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Tirol nicht mehr wegzudenken ist. Ich werde mich mit Unterstützung meiner Vizerektorin und Vizerektoren dafür einsetzen, dass wir uns im Wettbewerb mit anderen Universitäten weiterhin behaupten können. Dort, wo wir heute stehen, hätten uns viele vor wenigen Jahren noch nicht gesehen. Ich

denke, dass das wiederkehrende Bemühen aller Universitätsorgane um ein konstruktives Miteinander unser heutiges Selbstbewusstsein und unsere Stärke erst ausmachen und sich so ein identitätsstiftendes Wir-Gefühl entwickeln konnte.

Worin besteht denn die besondere Stärke der Medizin Uni Innsbruck und wie profitiert die Tiroler Bevölkerung davon?

Fritsch: Stark machen uns die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die täglich ihre engagierte Leistung bringen. Eine besonders günstige Rahmenbedingung ist der Campus-Charakter unserer Universität, also die enge räumliche und fachliche Verbindung von Grundlagenforschung, klinischer Forschung, Lehre und PatientInnenversorgung – eine ideale Voraussetzung, um einerseits die Ärztinnen und Ärzte von morgen auf höchstem Niveau auszubilden und andererseits die Bevölkerung auf hohem Niveau versorgen zu können. Das heißt: Aktuelle wissenschaftliche Erkenntnisse fließen direkt in ein forschungsgeleitetes Studium, aber auch in innovative und personalisierte Therapiekonzepte ein. Der im März zwischen Medizin Uni und TILAK unterzeichnete Zusammenarbeitsvertrag tut das seinige, um die hochstehende PatientInnenversorgung in Tirol zu gewährleisten. Unsere Reputation lässt sich aber auch an der Einbindung in zahlreiche internationale Kooperationen und Forschungsnetzwerke oder unserer steigenden Drittmitteleinwerbung von

15 auf über 38 Mio. Euro messen.

Die Attraktivität der Medizin Uni Innsbruck spiegelt sich ja auch im immer stärker werdenden Zustrom von Studieninteressierten wider. Sehen Sie das als erfolgreiche Entwicklung oder als wachsende Herausforderung?

Fritsch: Diese Entwicklung stellt seit Bestehen der Medizin Uni eine große Herausforderung dar, deshalb war es ja auch notwendig, eine Zulassungsbeschränkung im Sinne eines Aufnahmeverfahrens zu verordnen. Noch bis 2016 wird der Zugang zum Medizinstudium außerdem durch eine Quotenregelung bestimmt, wonach 75 Prozent der Studienplätze BewerberInnen mit österreichischem Reifezeugnis vorbehalten sind. In der Annahme, dass das Interesse an einem Studienplatz in Innsbruck nicht abreißen wird, ist hier also auch die Politik gefordert. Uns geht es darum, auch in Zukunft eine qualitativ hochwertige Medizinausbildung zu garantieren.

Welche Ziele stehen nach einjähriger Amtszeit für Sie an oberster Stelle?

Fritsch: Die Medizin Uni ist auf einem guten Kurs und das soll so bleiben. Gemeinsam mit meinem Team und allen MitarbeiterInnen wird es gelingen, das Profil unserer Universität weiter zu schärfen, Ressourcen zu bündeln, Kooperationen zu stärken und das Angebot für unsere Studierenden stetig zu verbessern. Ich freue mich auf kommende Herausforderungen, gute Ergebnisse und qualifizierte Berufungen.



Rektorin Helga Fritsch ist die erste Frau an der Spitze einer Medizin Uni in Österreich.

Foto: MUI/J. Hetfleisch

Zur Person

O.Univ.-Prof.in Dr.in Helga Fritsch ist seit 1. Oktober 2013 die erste Frau an der Spitze einer österreichischen Medizinischen Universität. Nach ihrer Promotion an der Medizinischen Fakultät der Rheinischen Friedrich Wilhelms Universität Bonn zum Doktor med. univ. ging sie 1989 als wissenschaftliche Assistentin an die Medizinische Universität zu Lübeck, habilitierte sich 1991 für das gesamte Fach

Anatomie und wurde dort zur außerplanmäßigen Professorin für Anatomie ernannt. 1998 folgte sie dem Ruf an das Institut für Anatomie, Histologie und Embryologie der Universität Innsbruck. Von 2004 bis 2013 war sie Geschäftsführende Direktorin des Departments für Anatomie, Histologie und Embryologie der Medizin Uni Innsbruck, an der sie zudem zweimal das Amt einer Vizerektorin bekleidete.

Forschung, Lehre und Versorgung

Der Weg in die Unabhängigkeit war für die Medizin Uni Innsbruck herausfordernd. Heute, nach zehn ereignisreichen Jahren, zählt die ehemalige Medizinische Fakultät zu den stärksten Marken am Wirtschafts- und Wissenschaftsstandort Westösterreich.

2004 wurde die Medizinische Fakultät der Leopold-Franzens-Universität Innsbruck in die Selbständigkeit entlassen.

Die wichtigste Herausforderung für Gründungsrektor Univ.-Prof. Dr. Hans Grunicke und sein Team war der Aufbau einer leistungsstarken und funktionierenden Verwaltungsorganisation. Im Bereich der medizinischen Theorie wurden im Zuge dieser Umstrukturierung die meisten Institute in der damals bestehenden Form zu größeren Departments zusammengefasst. Dies förderte die für eine tragfähige Entwicklung notwendige interdisziplinäre Zusammenarbeit und führte zu den erwarteten wichtigen Synergiegewinnen.

Eine weitere Herausforderung für das Leitungsteam unter dem im Juli 2005 zum neuen Rektor gewählten Univ.-Prof. Dr. Clemens Sorg war die Erstellung eines ambitionierten Entwicklungsplanes und die Festlegung von Forschungsschwerpunkten. Schließlich musste in dieser Zeit, neben der durch das neue Studiengesetz notwendig gewordenen Änderung der Studienpläne, auch die Zulassungsbeschränkung zu den Diplomstudien Humanmedizin und Zahnmedizin im



Forschen, Lehren und Heilen auf hohem Niveau gilt an der Medizin Uni Innsbruck als oberstes Prinzip.

Fotos: MUI/C. Lackner

Rahmen von Prüfungen umgesetzt werden. Das Medizinstudium schloss nun mit einem Klinisch-Praktischen Jahr (KPJ) ab. Zudem wurde das zweisemestrige Doktoratsstudium auf ein 3-jähriges PhD-Studium umgestellt.

An vorderster Stelle eines 2006 präsentierten Maßnahmenkatalogs stand auch das Vorhaben, die Leistungen in Forschung und Lehre regelmäßig zu evaluieren und auf dieser Basis eine leistungsorientierte Mittelverteilung einzuführen. Für eine intensive Ausweitung und Stärkung der internationalen klinischen Forschung sorgte

auch die Etablierung des Koordinationszentrums für klinische Studien (CTC).

Nach dem Ausscheiden von Univ.-Prof. Dr. Clemens Sorg 2008 übernahm Vizerektor Univ.-Prof. Dr. Manfred Dierich interimistisch die laufenden Amtsgeschäfte. Ein Jahr dauerte diese Interimsperiode, ehe Univ.-Prof. Dr. Herbert Lochs zum vierten Rektor der Medizinischen Universität Innsbruck gewählt wurde. Neben der finanziellen Konsolidierung konnte die Medizin Uni Innsbruck während seiner Amtszeit durch weitere Verbesserungen der Ausbildungspläne auch

in der Lehre Akzente setzen. Um die Studierenden auf ihre verantwortungsvolle Tätigkeit vorzubereiten, wurde unter anderem das KPJ konsequent weiterentwickelt. Dabei sollen die letzten beiden Semester des Medizinstudiums in Zukunft besonders dazu dienen, die angehenden Ärztinnen und Ärzte auf den beruflichen Alltag vorzubereiten. Mit dem Wintersemester 2014/15 startet die Medizinische Universität Innsbruck in diesem Kontext auch das Pilotprojekt „Allgemeinmedizin im KPJ am Land“. Ziel dieser Initiative ist es, langfristig junge Ärztinnen und Ärzte dazu zu

motivieren, auf dem Land tätig zu werden. Zudem führte die Medizinische Universität 2011 exklusiv in Österreich das Bachelorstudium der Molekularen Medizin ein, das ab diesem Wintersemester auch als Masterstudium absolviert werden kann. Mit der Inbetriebnahme des neuen Centrums für Chemie und Biomedizin (CCB) im März 2012 hat die gemeinsame Forschung der Medizinischen Universität und der Universität Innsbruck ein neues Zuhause bekommen, das einen auch international vielbeachteten Meilenstein für die „Lebenswissenschaften“ in Innsbruck darstellt.

- zehn erfolgreiche Jahre



Die Medizin Uni Innsbruck ist die größte Bildungs- und Forschungseinrichtung Westösterreichs.

Für die erfolgreiche Weiterführung des begonnenen Weges zeichnet seit Oktober 2013 die neue Rektorin o.Univ.-Prof.in Dr.in Helga Fritsch verantwortlich. Als erster großer Erfolg ihrer Amtszeit kann die Zeichnung des Zusammenarbeitsvertrages mit der TILAK gesehen werden. Dieser wichtige Vertrag wird die Zusammenarbeit mit dem Landeskrankenhausträger in organisatorischen und finanziellen Dingen sowie in Personalfragen neu regeln.

Doch auch die allgemeinen Kennzahlen sprechen für sich. So stieg das Gesamtbudget seit 2004 von rund 79 Milli-

onen Euro auf rund 104 Millionen. Die lukrierten Forschungsgelder stiegen von 15 auf über 38 Millionen Euro. Auch die gestiegene Anzahl an Publikationen von 839 auf über 1000 sowie der stetig gestiegene durchschnittliche Impactfaktor (je höher dieser Faktor, desto angesehener die Fachzeitschrift) zeugen von der erfolgreichen Aufbauarbeit in den vergangenen zehn Jahren.

In den letzten zehn Jahren wurden viele Schritte gesetzt. Und so ist die ehemalige Medizinische Fakultät heute eine selbstbewusste, vitale, eigenständige Hochschule, die den rasanten wissen-

schaftlichen Fortschritt in der Medizin – auch auf europäischer Ebene – mitgestalten will und kann. „Auch wenn der Weg dorthin nicht leicht war und noch viele Herausforderungen warten – die bisherige Aufbauarbeit und die dabei erreichte enge fachliche und räumliche Verbindung von Grundlagenforschung, translationaler sowie klinischer Forschung schafft ideale Voraussetzungen, um auch in Zukunft Forschung, Lehre und PatientInnenversorgung auf höchstem internationalen Niveau bieten zu können“, betont Rektorin o.Univ.-Prof.in Dr.in Helga Fritsch. (hh)

Stärken der Medizin Uni Innsbruck

- Große Fächervielfalt mit vier Forschungsschwerpunkten
- Nähe von Klinik und Vorklinik: Mehrwert für forschungsgeleitete Lehre und PatientInnenversorgung
- Nachbarschaft zur Universität Innsbruck begünstigt Zusammenarbeit in den naturwissenschaftlichen Disziplinen
- Führende Position in vielen Fächern der Spitzenmedizinischen Versorgung
- Problem- und praxisorientiertes Studium gewährleistet hochstehende ÄrztInnenausbildung
- 1400 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter (vollzeitäquivalent)
- und 3000 Studierende
- jährlich rund 300 AbsolventInnen



Die Nähe von Lehre, Forschung und Klinik ist ein Qualitätsmerkmal der Medizin Uni Innsbruck.

Foto: MUI



Neue Führung seit Oktober 2013: Rektorin Helga Fritsch (M.) mit Vizerektorin Christine Bandtlow (l.) und den Vizerektoren Gustav Fraedrich, Claudius Kaloczy und Peter Loidl (v. l. n. r.). Foto: MUI/Lackner

„Jung und erfolgreich“ – Anerkennung

„Was fällt Ihnen zur Medizinischen Universität Innsbruck ein?“ –



Foto: MUI/Lackner

Reinhard Putz

Nach zehn Jahren relativer Eigenständigkeit sehe ich die MUI in kraftvoll zukunftsorientierter Entwicklung. Die Etablierung neuer Formen einer vertrauensvollen Zusammenarbeit und eines neuen universitären Selbstverständnisses hat Zeit gebraucht und benötigt weiterhin vollen Einsatz. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern ist für ihre oft unter widrigen Umständen und ständigem Ringen um die notwendigen Ressourcen erbrachte Leistung hohe Anerkennung und Dank auszusprechen. Ich sehe die MUI zusammen mit dem Krankenhausträger (TILAK) auf einem guten Weg zu noch stärkerer nationaler und internationaler Sichtbarkeit in ihren Kernaufgaben und damit zu einem noch attraktiveren Anziehungspunkt für die akademische Jugend.

Univ.-Prof. DR.h.c. Putz, Unirats-Vorsitzender

Stefan Deflorian

Zehn Jahre, ein runder Geburtstag, zu dem ich herzlich gratuliere. Wobei ich weniger das zehnjährige Bestehen der Institution im Vordergrund sehe, sondern eher zehn Jahre erfolgreiche Zusammenarbeit im Sinne der Tiroler Patientinnen und Patienten. Wir steuern ein großes Schiff durch teils raue See. Eine bewegte Reise mit einem Ziel am Horizont: gemeinsam die bestmögliche Versorgung der Tiroler Bevölkerung zu gewährleisten. Dafür sage ich der Medizinischen Universität Innsbruck ein aufrichtiges Dankeschön.

Mag. Deflorian, TILAK-Vorstand



Foto: Claus Watzdorf



Foto: MUI/Lackner

Raimund Margreiter

Ich habe nie versucht, aus meinem Herzen eine Mördergrube zu machen, und mich aus vielfachen Gründen gegen eine Abspaltung der Medizinischen Fakultät von der Leopold-Franzens-Universität ausgesprochen. Die Entwicklung der letzten Jahre hat jedoch gezeigt, dass eine überwiegende Mehrheit an der Medizinischen Universität Innsbruck die Eigenständigkeit befürwortet. Das musste auch ich zur Kenntnis nehmen und versuche jetzt, diese Einrichtung nach Kräften zu unterstützen.

em. Univ.-Prof. Dr. Margreiter, ALUMNI-MED Präsident, Chirurg

Alexandra Kofler

Für mich als Ärztliche Direktorin steht die hochqualitative Versorgung aller PatientInnen auf dem neuesten Stand der Wissenschaft an erster Stelle. Dieses Ziel kann nur durch eine gute Zusammenarbeit mit der Medizinischen Universität erreicht werden. Gemeinsam zeichnen wir darüber hinaus für die Ausbildung angehender ÄrztInnen verantwortlich.

Dr.in Kofler MSc., Ärztliche Direktorin des Landeskrankenhauses Innsbruck



Foto: TILAK

Margarethe Hochleitner

Trotz Anfangsschwierigkeiten ist es uns allen gemeinsam gelungen, eine selbständige, selbstbewusste, erfolgreiche Medizinische Universität zu werden, die erfolgreich bestmögliche Arbeitsbedingungen für Frauen und Männer, Studierende und MitarbeiterInnen ermöglicht. Unser Blick geht nicht zurück, sondern auf zukünftige Herausforderungen, Aufgaben und Erfolge.

Univ.-Prof.in Dr.in Hochleitner, Direktorin Frauengesundheitszentrum



Foto: MUI/Lackner

Hartmann Hinterhuber

„Seit meinen Studienjahren und meiner Funktion als Vizedekan bzw. geschäftsführender Dekan bin ich der Medizinischen Schule Innsbruck auf das Engste verbunden. Sie hat sich in Lehre, Forschung und Patientenbetreuung in bewundernswertem Maße entwickelt und ist auch international sehr attraktiv. Durch die zukunftsweisende, engere Verflechtung mit anderen Tiroler Unis könnte ihre Strahlkraft noch sehr gewinnen.“

em.o.Univ.-Prof. Dr. Hinterhuber, Univ.-Klinik für Allgem. und Sozialpsychiatrie



Foto: Heinz Stanger

für zehn eigenständige Jahre

Das haben wir zwölf Persönlichkeiten des universitären und öffentlichen Lebens gefragt.

Reinhold Mitterlehner



Foto: Hans Ringhofer

In den vergangenen zehn Jahren ihrer Eigenständigkeit ist die Medizin Uni Innsbruck zu einer nationalen Größe mit regionaler Verankerung gewachsen. Sowohl bei der Ausbildung von jährlich rund 2.800 Studierenden als auch im Forschungsbereich ist die Qualität auf konstant hohem Niveau. Bei den Publikationen der wissenschaftlichen Mitarbeiter nimmt die MUI österreichweit einen Spitzenplatz ein und die Erlöse aus Forschungsprojekten sind auf beachtliche 38,3 Millionen Euro gestiegen. Zudem gibt es mit zahlreichen Informations- und Schulungsmaßnahmen Angebote an die Bevölkerung. Diese Verankerung in der Gesellschaft ist für jede Universität von zentraler Bedeutung.

Dr. Mitterlehner, Vizekanzler, BM für Wissenschaft, Forschung und Wirtschaft

Christine Oppitz-Plörer

Es freut mich sehr, der Medizinischen Universität Innsbruck zu ihrem zehnjährigen Bestehen gratulieren zu dürfen. Außerdem sichert diese Bildungsinstitution die medizinische Versorgung durch die Ausbildung der ÄrztInnen von morgen. Sie garantiert unseren BürgerInnen moderne Behandlungs- und Therapiemöglichkeiten für unsere Region. Die Medizin Uni gilt als einer der wichtigsten Arbeitgeber für die Stadt Innsbruck.

Mag.a Oppitz-Plörer, Bürgermeisterin Stadt Innsbruck



Foto: fotowerk aichner

Monika Ritsch-Marte

Als Quereinsteigerin aus der Physik habe ich an der Medizin Uni Innsbruck eine neue Heimat für meine Forschungsprojekte in Optischer Bildgebung und Mikroskopie gefunden. Für den Wissenschaftsstandort Innsbruck ist es wichtig wie nie, dass alle Universitäten optimal zusammenarbeiten, und mit einer starken Frau an der Spitze unserer Universität bin ich hier zuversichtlicher denn je, dass sich dies gut entwickeln wird.

o. Univ.-Prof.in Dr.in. Ritsch-Marte, Direktorin der Sektion für Biomedizinische Physik



Foto: Privat

Bernhard Tilg

Jung, selbstbewusst, erfolgreich. Die Medizinische Universität Innsbruck hat sich seit ihrer Gründung in der österreichischen Hochschullandschaft sehr gut etabliert. Exzellente Lehre und Forschung und eine hochqualitative PatientenInnenversorgung zum Wohle der Tiroler Bevölkerung sind die wesentlichen Tätigkeiten, denen sich viele engagierte MitarbeiterInnen der Universität verschrieben haben. Diese junge, selbstbewusste Universität zählt somit zu den Säulen der Bildungs- und Forschungseinrichtungen in Tirol und Österreich. Herzlichen Glückwunsch dazu!

DI Dr. Tilg, Landesrat für Wissenschaft und Forschung



Foto: Berger

Elisabeth Zanon

Als eine von Beginn an überzeugte Befürworterin der Selbständigkeit der Medizin Uni gratuliere ich von ganzem Herzen zum zehnjährigen Jubiläum. Ziel der Gesetzesnovelle war es, im internationalen Wettbewerb effizienter zu werden und überregionale Kooperationen in Forschung und Lehre auszubauen. Nach einer schweren Geburt befindet sich die MUI nun in ruhigen Gewässern, wo die Konzentration auf wissenschaftlicher Arbeit, qualifizierter Lehre und optimaler Patientenbetreuung liegt. Unter der Führung einer kompetenten Frau ist der Identifikationsprozess der MUI mit dem Land Tirol nun auf einem fruchtbaren Weg.

Dr.in Zanon, Plastische Chirurgin, Vorsitzende Tiroler Hospiz-Gemeinschaft



Foto: Bernhard Aichner

Dietmar Schennach

Die Medizinische Universität Innsbruck ist ein unverzichtbarer Partner in der Landschaft der Tiroler Krankenversorgung. Über Jahrzehnte werden universitäre Aufgaben und Aufgaben von Forschung und Lehre sowie einer qualitativ hochwertigen Krankenversorgung im engen Einvernehmen und guter Abstimmung zwischen MUI und TILAK wahrgenommen. Als Landesamtsdirektorstellvertreter und Aufsichtsratsvorsitzender der TILAK freue ich mich mit der Medizinischen Universität Innsbruck über ihr zehnjähriges Bestandsjubiläum und hoffe weiterhin auf fruchtbaren Austausch und eine gute Zusammenarbeit.

HR Dr. Schennach, Landesamtsdirektor, TILAK-Aufsichtsratsvorsitzender



Foto: Land Tirol



TILAK-Vorstand Stefan Deflorian, Bürgermeisterin Christine Oppitz-Plörer, Rektorin Helga Fritsch und Landesrat Bernhard Tilg (Bild r., v. l.) feierten genauso wie Universitätsratsvorsitzender Reinhard Putz (Bild r., Mitte) und Markus Gramann von der Hypo Tirol (Bild l., r.) zehnjahre Medizin Uni Innsbruck. Fotos: MUI/J. Hetfleisch



Rektorin Fritsch und Uniratsvorsitzender Putz skizzierten in ihren Ansprachen die vergangenen zehn Jahre.

Sommerfest: 10 Jahre Selbständigkeit

Ehrengäste, MitarbeiterInnen und FreundInnen der Medizin Uni Innsbruck feierten im Juni das zehnjährige Jubiläum mit einem Sommerfest. In ihrer Ansprache verwies die amtierende Rektorin Helga Fritsch auf Hindernisse und Erfolge in der Entwicklung der Medizin Uni Innsbruck. Als eigentliche Leistung sei jedoch die Entwicklung eines Wir-Gefühls

zu sehen: „Unsere Identität und unsere Corporate Identity sind die besten Voraussetzungen dafür, als selbstbewusste, starke Partnerin im wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Umfeld wahrgenommen zu werden.“ Landesrat Bernhard Tilg, TILAK-Vorstand Stefan Deflorian und der Vorsitzende des Universitätsrates, Reinhard Putz, unterstrichen in

ihren Grußworten das gute Arbeitsklima unter allen Beteiligten. Zum Zeichen der symbolischen Verbundenheit hielten alle Gäste eine weiße Rose in den Händen. „Wenn jeder nur einen kleinen Beitrag leistet, können wir gemeinsam viel verändern und die Medizinische Universität zur Dauerblüte bringen“, betonte Rektorin Fritsch.



In den Grußworten wurde vor allem das herrschende gute Arbeitsklima unter allen Beteiligten betont.



Auf der Terrasse des CCBs (Centrum für Chemie und Biomedizin) genossen die zahlreichen Gäste das herrliche Sommerwetter.



Die Medizin Uni zur Dauerblüte bringen: Alle TeilnehmerInnen – auch die VizerektorInnen der Medizin Uni Innsbruck – erhielten als Symbol eine weiße Rose.



Normalerweise sitzen auf diesen Plätzen die MedizinerInnen von morgen: Zur 10-Jahres-Feier war der große Hörsaal im CCB mit zahlreichen Festgästen gefüllt.



v. l.: ALUMN-I-MED-Präsident Raimund Margreiter, Rektorin Helga Fritsch und TILAK-Vorstand Stefan Deflorian beim Neujahrsempfang 2014.



Die „Innsbrucker Medizinische Schule“ wurde 2010 erstmals und 2013 neu aufgelegt. Fotos: MUI

Erfolgsgeschichte ALUMN-I-MED

Nach der Gründung der Medizin Uni war es wichtig, die Identifikation der MitarbeiterInnen und AbsolventInnen mit der neuen Institution zu fördern. Die Gründung eines Vereins nach amerikanischem Vorbild erschien daher sinnvoll.

„ALUMN-I-MED“, der AbsolventInnenverein der Medizinischen Universität Innsbruck, wurde nach gründlicher Vorbereitung durch den damaligen Leiter der Abteilung für Öffentlichkeitsarbeit, Uwe Steger,

2007 aus der Taufe gehoben.

Als Präsident hatte sich der Gründungsrektor der Medizinischen Universität, em.Univ.-Prof. Hans Grunicke, zur Verfügung gestellt. Seither wächst und gedeiht das jährliche Programm des Vereins unter beständiger Führung namhafter Persönlichkeiten und dankenswerter Unterstützung der Hypo Tirol Bank AG. Nachdem Hans Grunicke einige Jahre das Schiff auf Kurs brachte und nach wie vor im Vorstand tätig ist, ist nun der ehemalige Vorstand der Universitätsklinik für Visceral-, Transplantations- und Thoraxchirurgie, em.Univ.-Prof. Raimund Margreiter, Präsident des Vereines. Obwohl die Vorstandsmitglieder über Jahre viele Stunden ehrenamtlich im Einsatz waren, dauerte es einige Zeit, bis Bekanntheit und Akzeptanz gegenüber dem Verein gewachsen waren. Auch innerhalb der Universität stifteten das eigenständige Vereinsprogramm und die (teilweise) personelle

Verquickung mit der Medizin Uni anfangs Verwirrung. Der Verein überzeugte schließlich mit kontinuierlicher Arbeit. Neujahrsempfänge, Podiumsdiskussionen am Puls der Zeit, Mitgestaltung von akademischen Feiern und praxisorientierte Bewerbungseminare sind nur einige der nennenswerten Aktivitäten.

Heuer wird erstmals ein Jahrgangstreffen für MedizinerInnen über die Bühne gehen. An zwei Tagen werden die TeilnehmerInnen das Klinikareal besichtigen, interessanten Vorträgen lauschen und gesellige

Stunden genießen. Damit bietet ALUMN-I-MED eine neue Plattform für Gleichgesinnte, stärkt Netzwerke und letztlich das Image der Universität. Aber nicht nur der jährliche Veranstaltungsreigen, sondern auch „bleibende“ Werke zieren den Vereinsweg: Mit der „Innsbrucker Medizinischen Schule“ ist es gelungen, ein Buch herauszugeben, das sowohl einen Überblick über die Medizingeschichte als

auch über die Institution bietet. Nach der Erstauflage 2010 erschien 2013 bereits eine Neuauflage, die inhaltlich Bezug auf das neue Rektorenteam unter Leitung von Helga Fritsch nimmt. Ergebnis dieser konstruktiven Zusammenarbeit mit der neuen Universitätsleitung ist auch die Tatsache, dass 2014 der bereits traditionelle Neujahrsempfang erstmals gemeinsam ausgerichtet wurde. (pp)

Kontakt

**AbsolventInnenverein
ALUMN-I-MED**

**Montag bis Freitag,
9 - 13 Uhr**

Schöpfstraße 45, 1. Stock

Tel.: 0043-512-9003-70084

E-Mail: alumni@i-med.ac.at



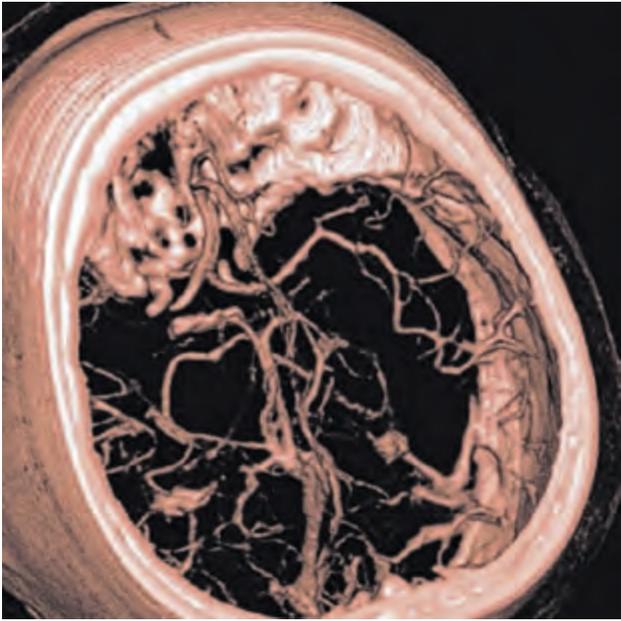
ALUMN-I-MED



Diskussionsthema im Herbst: „Infektionen“

Am 4. November diskutiert ALUMN-I-MED ab 17 Uhr im Hypo Tirol Center in der Tschammerstraße das in jüngster Zeit brisant gewordene Thema: „Von der schwarzen Pest bis Ebola: Hat die Medizin heute noch Antworten auf die Bedrohungen von morgen?“. Freuen darf man sich auch

auf die Expertise des renommierten Historikers und Buchautors Prof. Kay Peter Jankrift aus Augsburg, der sich mit der Geschichte der Seuchen in Europa befasst, und Klinikdirektor Prof. Günter Weiss, den Spezialisten vor Ort für Infektionskrankheiten. Eintritt frei!



Gefäßverkalkungen lassen sich mit bildgebenden Verfahren darstellen (l.). Neurologe Johann Willeit (l.) misst bei einer Patientin mittels Ultraschall die Gefäßwanddicke der Halschlagader.

Fotos: MUI, MUI/J. Hetfleisch



Wie altern unsere Gefäße und was

Herzinfarkt und Schlaganfall sind Folgen krankhafter Gefäßveränderungen. Wie Arteriosklerose entsteht und was davor schützt, untersucht ein neues Forschungsprojekt an der Medizin Uni Innsbruck.

Mehr als die Hälfte aller Todesfälle in den westlichen Industrieländern ist auf krankhafte Veränderungen unseres Gefäßsystems (Arteriosklerose) zurückzuführen. Allein an der Schlaganfallstation der Innsbrucker Univ.-Klinik für Neurologie werden jährlich bis zu 800 PatientInnen nach akutem Schlaganfall versorgt und rehabilitiert, knapp 800 akute Herzinfarkte – Tendenz steigend – werden pro

Jahr an der Innsbrucker Kardiologie behandelt.

Rauchen, Bluthochdruck, Übergewicht, wenig Bewegung und Fettstoffwechselformen wie hohes Cholesterin zählen zu den krankmachenden Faktoren – das ist nachgewiesen und bekannt. „Das Wissen um diese Risikofaktoren kann helfen, der Lebensstilerkrankung Arteriosklerose vorzubeugen, doch erst ein möglichst vollständiges molekularbiologisches Verständnis dieses entzündungsbedingten Alterungsprozesses unserer Gefäße kann zu umfassender Prävention und gezielter Therapie führen“, weiß Neurologe Stefan Kiechl, der gemeinsam mit dem Leiter der Innsbrucker Schlaganfallstation, Jo-

hann Willeit, ein neues, vielversprechendes Forschungsprojekt an der Medizinischen Universität Innsbruck leitet.

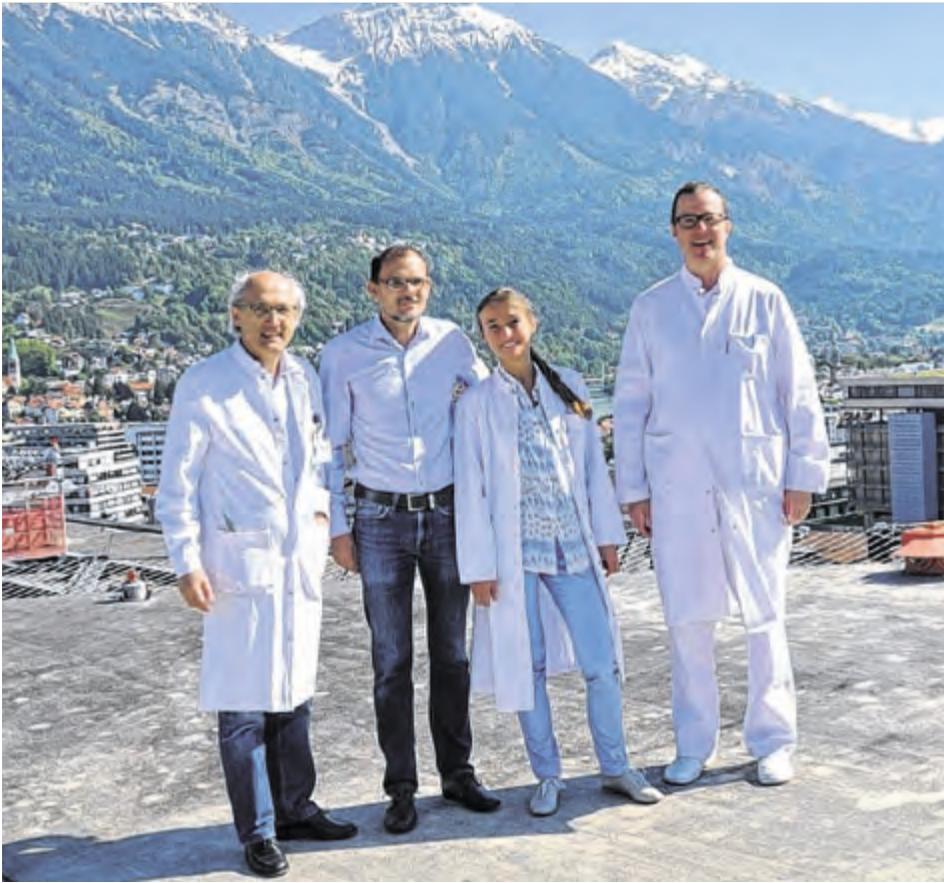
„VASCage – Research Center of Excellence in Vascular Ageing“ nennt sich das Tiroler Projekt unter Federführung der Medizin Uni Innsbruck, das nach intensiver Vorbereitung am 1. Oktober gestartet wurde. Gefördert wird das in Kooperation mit der Uni Innsbruck laufende Vorhaben von der Österreichischen Forschungsgesellschaft FFG – der nationalen Förderungsinstitution für die unternehmensnahe Forschung und Entwicklung in Österreich – sowie vom Land Tirol und beteiligten Wirtschaftsunternehmen. Ziel ist es, in-

novative Therapien und Technologien zum direkten Nutzen der Bevölkerung umzusetzen.

„Um die altersbedingten Veränderungen in der Gefäßwand ganzheitlich und aus mehreren Perspektiven untersuchen zu können, spannen wir den Bogen von den frühesten Gefäßveränderungen, die schon im Kindesalter nachweisbar sind, bis hin zum Organschaden, der sich als Herzinfarkt oder Schlaganfall zeigt“, beschreibt Neurologe Kiechl den komplexen Forschungsansatz. Die Voraussetzungen für das vier Jahre laufende Vorhaben sind ideal. Die ForscherInnen können auf die Daten und Erkenntnisse der seit mehr als 20 Jahre laufenden Bruneck-Studie bauen, die unter

anderem von Johann Willeit initiiert wurde und in enger Kooperation mit dem Krankenhaus Bruneck durchgeführt und in Innsbruck ausgewertet wird.

VASCage gliedert sich in vier Teilprojekte (siehe Kasten), deren Fokus auf Aspekte gerichtet ist, die neue Erkenntnisse zur Entstehung der Arteriosklerose, zu Prävention und neuen Therapieansätzen erwarten lassen. Das Interesse des ersten Teilprojekts ist etwa auf die Ernährungsmedizin gerichtet, einen für arteriosklerotische Zusammenhänge völlig neuen Ansatz, der die Keime und Bakterien in unserem Darm ins Visier nimmt. Das zweite Teilprojekt richtet sein Augenmerk auf den Verkalkungspro-



Prof. Johann Willeit, Prof. Stefan Kiechl, Prof.in Ursula Kiechl-Kohlendorfer und Prof. Herbert Tilg (v. l.) leiten die vier VASCage-Teilprojekte.

Wissen über das Gehirn vernetzen

Im September fand die erste Human Brain Project School in Alpbach statt.

Ziel der Fortbildung war es, NachwuchswissenschaftlerInnen auf ihre transdisziplinäre Arbeit in dem von der EU geförderten Flaggschiffprojekt vorzubereiten. Rund 30 Studierende lernten neue Entwicklungen kennen, z. B. den Umgang mit und die Entwicklung von neuromorphen Chips.

Am Human Brain Project (HBP) arbeiten insgesamt 112 Forschungseinrichtungen aus Europa und der ganzen Welt zusammen, um das bestehende Wissen über das menschliche Gehirn zusammenzuführen. Das Forschungsvorhaben ist auf zehn Jahre ausgelegt und hat ein Budget von rund 1,19 Milliarden Euro.

Das Gehirn soll Stück für Stück auf Supercomputern in Simulationen nachgebildet werden. Diese Modelle

bieten die Möglichkeit eines neuen Verständnisses des menschlichen Gehirns und seiner Erkrankungen. Für die Umsetzung werden entsprechend ausgebildete WissenschaftlerInnen benötigt. Ein zentraler Bereich des „Human Brain Project“ beschäftigt sich daher mit der Aus- und Fortbildung von Studierenden und NachwuchswissenschaftlerInnen.

Verantwortlich für die Ausbildung von bis zu 1000 Studierenden und NachwuchsforscherInnen ist Univ.-Prof. Alois Saria, Leiter der Abteilung für Experimentelle Psychiatrie der Medizin Uni Innsbruck. Unterstützt wird er dabei von Projektmanagerin Mag.a Christiane Riedl und Projektassistentin Mag.a Elisabeth Wintersteller. Der Neurowissenschaftler ist der einzige Österreicher im Managementteam des HBP. (hof)

WEITERE INFORMATIONEN UNTER www.humanbrainproject.eu

hält sie gesund?

zess und potentiell vielsagende Mitspieler wie das Protein Matrix Gla, Vitamin K und regulierende miRNAs. Im dritten Teilprojekt wird die Auswirkung einer Reduktion von

Risikofaktoren wie Übergewicht und Rauchen auf die Gefäßwanddicke bei Jugendlichen analysiert. Um weitere schützende Faktoren identifizieren zu können, untersucht das

vierte Teilprojekt speziell Personen, die bis ins hohe Alter gesunde Gefäße haben. „Innovative Ergebnisse werden laufend erwartet“, sind sich die Projektleiter einig. (hei)

VASCage: Ein Ziel – vier Teilprojekte

Projekt 1: Fokus auf Ernährungsmedizin. Leiter ist Univ.-Prof. Dr. Herbert Tilg, Dir. Univ.-Klinik für Innere Medizin I: „Der Stoffwechsel des Verdauungstrakts übt maßgeblichen Einfluss auf zahlreiche Prozesse in unserem Körper aus, deshalb nehmen wir das Mikrobiom, also jene Mikroorganismen, die den Darm besiedeln, unter die Lupe.“

Projekt 2: Fokus auf Verkalkungsmechanismen. Leiter ist ao.Univ.-Prof. Dr. Stefan Kiechl, Univ.-Klinik für Neurologie: „Bei der Verkalkung handelt es sich um einen komplexen Vorgang, der spezifischen Regulierungsmechanismen unterworfen ist. Diese wollen wir molekularbiologisch im Detail beleuchten.“

Projekt 3: Fokus auf Lebensstil bei Jugendlichen. Leiterin ist Univ.-Prof.in Dr.in Ursula Kiechl-Kohlendorfer, Dir. Univ.-Klinik für Pädiatrie II: „Unser zentrale Fragestellung bezieht sich auf die Schädlichkeit der Gewichtszunahme im Jugendalter, v. a. wie früh im Leben sich diese bereits auf die Gefäßgesundheit auswirken kann.“

Projekt 4: Fokus auf Gefäßstatus im höheren Alter. Leiter ist ao.Univ.-Prof. Dr. Johann Willeit, Univ.-Klinik für Neurologie: „Basierend auf der Bruneck-Studie werden wir bei über 65-Jährigen wichtige Gesundheitsdaten erheben, um die Determinanten für Langlebigkeit und für ein gesundes Gefäßsystem auch im fortgeschrittenen Alter analysieren zu können.“



Prof. Alois Saria und Projektmanagerin Christiane Riedl (r.) haben u. a. die HBP-School in Alpbach organisiert. Foto: MUI/C. Lackner

Medizin studieren in Innsbruck

Seit April 2014 ist Florian Schlader neuer Vorsitzender der ÖH Medizin Innsbruck. Die Interessenvertretung der Medizin-Studierenden schätzt die Qualität des Studiums in Innsbruck.

Die Medizin Uni Innsbruck ist eine einzigartige Hochschule: Sie mag zwar eine kleine Universität sein, dennoch sind viele der Abteilungen in Österreich und darüber hinaus anerkannt und sogar an vorderster Front der Medizin-Forschung beteiligt. „Wir Studierende profitieren von dieser Situation, da die Ausbildung von ausgezeichneten Lehrenden durchgeführt wird – wie zum

Beispiel am Department für Anatomie, dessen wohlbekannte Sezierkurse zu den intensivsten und besten Praktika im gesamten deutschsprachigen Raum gezählt werden dürfen“, erklärt Schlader.

Zwar werde der Wert der universitären Ausbildung in unserem Land oft nicht angemessen wertgeschätzt und abgelehnt. Man solle aber bedenken, dass durch gemeinsame Kommissionen zwischen Studierenden und Lehrenden an unserer Universität regelmäßig versucht wird, Veränderungen zu schaffen. Außerdem bemühe man sich stets, eine bestmögliche Ausbildungsbasis für die Studierenden zu bieten. „Es werden hierbei



Das Vorsitzendenteam der ÖH Medizin: v.l.: Alexander Röhl (1. stellvertretender Vorsitzender), Catherina Bubb (2. stellv. Vorsitzende), Florian Schlader (Vorsitzender).
Foto: ÖH/Schütz

auch neue Wege für unsere Universität eröffnet, wie die Etablierung unseres neuen Vorzeigestudiums „Molekulare Medi-

zin“ vor vier Jahren zeigt. Es ist eben diese Kombination von wissenschaftlicher Qualität, stetigem Fortschritt und hoher

Lebensqualität, die unsere Universität zu einem derart ausgezeichneten Studienstandort macht“, betont Schlader.

Ideen für „Ö1 Hörsaal“ gesucht

Auch die Medizin Uni Innsbruck beteiligt sich an der Open Innovation-Initiative von uniko (Österreichische Universitätenkonferenz), Ö1 und Innovation Service Network (ISN).

Unter dem Motto „Ö1 Hörsaal“ werden noch bis zum 30. November 2014 in ganz Österreich Projekte gesucht, die neue Impulse bei der Thematisierung und Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen und Probleme setzen. Das Ziel ist es, unkonventionelle Ansätze für den Wissenstransfer, die Interaktion und den Dialog zwischen Zivilgesellschaft und Universitäten zu entwickeln.

Die Zugänge sind offen, können spielerisch-



Der „Ö1 Hörsaal“ ist ein Projekt von uniko, Ö1-Wissenschaftsredaktion und ISN in Kooperation mit den teilnehmenden Universitäten, mit Unterstützung der ÖH und des Vereins zur Förderung der Universitätenkonferenz.

Foto: iStock/skynesher

experimentell sein, Wissenschaft und Kunst verbinden und müssen sich nicht an bestehende

Vermittlungsformen an den Universitäten halten. Beteiligen können sich Einzelpersonen und Pro-

jektträger wie Vereine, Initiativen, Unternehmen, NGOs und Institutionen der Zivilgesellschaft. Die

nach einem Community Voting und einer anschließenden Jurybewertung ausgewählten Projekte erhalten ein Preisgeld in der Höhe von jeweils 800 Euro und die Möglichkeit, das Projekt an einer Universität öffentlich vorzustellen. Im Rahmen des „Ö1 Hörsaals“ können die FinalistInnen mit WissenschaftlerInnen, KünstlerInnen, ExpertInnen, Studierenden und interessierten BürgerInnen in einen Dialog treten und Impulse für eine Weiterentwicklung ihrer Konzepte gewinnen. Ö1 wird den „Ö1 Hörsaal“ im Programm präsentieren und auf <http://oe1.orf.at/hoersaal> online dokumentieren. (hof)

EINREICHUNGEN

bis 30.11.2014 sind unter <http://oe1hoersaal.at> möglich.

Ringvorlesung Gender Medizin zum Thema Neurowissenschaften

Ist Aggression nur ein männliches Problem? Welche geschlechtsspezifischen Unterschiede gibt es bei der Behandlung von Depressionen, Suchterkrankungen oder Krankheiten wie Alzheimer? Antworten auf diese und viele weitere Fragen gibt die Ringvorlesung Gender Medizin. Das Schwerpunktthema des Wintersemesters lautet „Gender & Neuroscience“. „In der Neurologie, Psychiatrie oder auch Neurochirurgie werden in der klinischen sowie in der Grundlagenforschung immer mehr Daten zu Geschlechterunterschieden erarbeitet“, erklärt die Initiatorin der beliebten Veranstaltungsreihe Margarethe Hochleitner. Die Vorträge des Wintersemesters 2014/15 finden jeweils am Donnerstag um 18.30 Uhr im großen Hörsaal der Frauenkopf-Klinik (Anichstraße 35) statt. Der Eintritt ist kostenlos.

Veranstaltungen

2. Oktober, 18.30 Uhr
Neuroscience goes Gender, Vortragende: Univ.-Prof.in Dr.in med. Margarethe Hochleitner

9. Oktober, 18.30 Uhr
Wie die Welt ins Gehirn kommt – Kritische Phasen der Gehirnentwicklung, Vortragender: Univ.-Prof. Dr. rer. nat. Georg Dechant

16. Oktober, 18.30 Uhr
Suchterkrankungen: Rolle der Geschlechterunterschiede, Vortragender: Ao. Univ.-Prof. Dr. med. Sergei Mechtcheriakov

23. Oktober, 18.30 Uhr
Gender in the brain?, Vortragende: VRin Univ.-Prof.in Dr.in rer. nat. Christine Bandtlow

30. Oktober, 18.30 Uhr

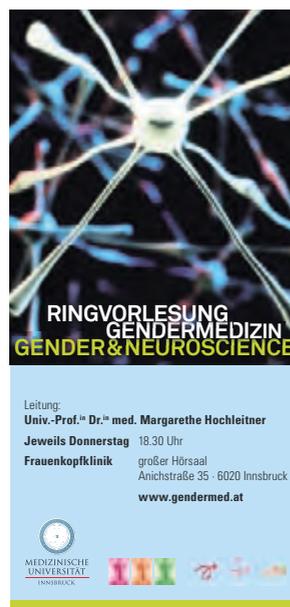
Ist das Geschlecht ein Risikofaktor für die Parkinson- oder Alzheimer-Erkrankung?, Vortragender: Ao.Univ.-Prof. Dr. Christoph Scherfler

6. November, 18.30 Uhr
Gender Aspects in Basic Neuroscience, Vortragender: Ao. Univ.-Prof. Mag. rer. nat. Dr. Christoph Schwarzer

13. November, 18.30 Uhr
Essstörungen im Jugendalter, Vortragende: Univ.-Prof.in Dr.in med. Kathrin Sevecke

20. November, 18.30 Uhr
Ist die Wirbelsäule von Frauen und Männern anders (zu behandeln)?, Vortragender: Univ.-Prof. Dr. med. Claudius Thomé

27. November, 18.30 Uhr
Typisch Mann, typisch Frau: Der kleine Unterschied im Ge-



Start der aktuellen Ringvorlesung ist im Oktober. Foto: MUI

hirn – „Erkenntnisse“ aus dem MRT, Vortragende: Univ.-Prof.in

Dr.in med. Elke Ruth Gizewski MHBA

4. Dezember, 18.30 Uhr
Geschlechtsspezifische Aspekte in der Psychopharmakologie, Vortragender: Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr. Alois Saria

11. Dezember, 18.30 Uhr
Depression und körperliche Erkrankung – eine Interaktionsanalyse, Vortragende: Univ.-Prof.in Dr.in med. Barbara Sperner-Unterwiesing

18. Dezember, 18.30 Uhr
Neurologie des Schlafes, Vortragender: Univ.-Prof. Dr. med. Werner Poewe

WEITERE TERMINE UND INFORMATIONEN

http://www.gendemed.at/images/stories/gendemed/pdf/geschlechterforschung/rv_ws_14_15/rz_folder_ws14.pdf

Medizin für Land und Leute



Bei „Medizin für Land und Leute“ werden medizinische Themen für jeden verständlich präsentiert und diskutiert. Foto: Atno Ydur/iStock

Die Vortragsreihe „Medizin für Land und Leute“ gibt der Tiroler Bevölkerung Einblicke in die Medizin.

Diesen Herbst startet wieder die beliebte Veranstaltungsreihe „Medizin für Land und Leute“ mit neuen Vorträgen zu unterschiedlichsten Themen. ExpertInnen der Medizin Uni Innsbruck referieren über allgemeine und regionale Gesundheitsthemen und stellen sich im Anschluss den Fragen des Publikums. Die Teilnahme ist kostenlos. „Medizin für Land und Leute“ ist eine Kooperation der Medizin Uni Innsbruck mit Forum Land.

Vortragstermine in allen Tiroler Bezirken

22.10.2014, Reutte, Suchterkrankungen: Alkohol, Drogen und Nikotin, Ao. Univ.-Prof. Dr. Sergei Mechtcheriakov

5.11.2014, Landeck, Depression, Univ.-Prof. Dr. Gerhard Schüßler, Gasthof Hirschen in Pfunds

26.11.2014, Innsbruck-Land, Eierstockkrebs, Univ.-Prof.in Dr.in Nicole Concin, Gasthof Schaber in Pettnau

21.01.2015, Imst, Das Leiden mit dem Kreuz, Univ.-Prof. Dr. Martin Krismer, Gasthaus Andreas Hofer in Umhausen

25.02.2015, Schwaz, Über-

gewicht, Univ.-Prof. Dr. Monika Lechleitner, Weererwirt in Weer

11.03.2015, Schwaz, Suizid, Ao. Univ.-Prof. Dr. Eberhard Deisenhammer, Hotel Neuhaus in Mayrhofen

31.03.2015, Strassen, Herzkreislauf-Erkrankungen, Prim. Ao. Univ. Prof. Dr. Peter Lechleitner, Landgasthof Lenzer

15.04.2015, Kitzbühel, Erkrankungen der Schilddrüse, OA Dr.in Ingrid Schnegg, Seeres-taurant Michele in Hopfgarten

Die Vorträge im Programmjahr 2014/15 beginnen jeweils um 19.30 Uhr

Sanofi-Preis für drei junge ForscherInnen

Im Rahmen eines stimmungsvollen Festaktes anlässlich „50 Jahre Sanofi Stiftung“ wurden am 18. September 2014 in der Wiener Börse die diesjährigen Preise der Sanofi-Stiftung an drei NachwuchsforscherInnen der Medizin Uni Innsbruck vergeben. Dr.in Anamika Dayal von der Sektion für Biochemische Pharmakologie, DI Dr.in Judith Hagenbuchner von der Univ.-Klinik für Pädiatrie II und Mag. Florian Sparber PhD von der Univ.-Klinik für Dermatologie

und Venerologie sind die PreisträgerInnen. „Der Sanofi-Preis zeichnet sich insbesondere durch das hohe Niveau der jährlich ausgewählten Forschungsarbeiten aus. Diese Auszeichnung steht daher bei vielen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftern am Anfang ihres internationalen Karriereweges“, erklärte Rektorin Helga Fritsch. Preisträgerin Anamika Dayal wurde für ihre Erkenntnisse zu einer Kalziumuntereinheit ausgezeichnet, die zum besseren

Verständnis bestimmter Muskelerkrankungen (Myopathien) beitragen. Judith Hagenbuchner, die zweite Preisträgerin, überzeugte mit ihren Erkenntnissen zum Protein Survivin, das in besonders aggressiven Neuroblastomen, einer kindlichen Tumorerkrankung, hoch exprimiert ist. Der dritte Preisträger, Florian Sparber, fokussierte auf ein Molekül, das eine zentrale Rolle in der Regulation des Lebenszyklus epidermaler Langerhanszellen spielt.



Sanofi-Geschäftsführerin Sabine Radl (l.) und Rektorin Helga Fritsch (r.) gratulierten den Innsbrucker PreisträgerInnen Florian Sparber, Judith Hagenbuchner und Anamika Dayal (v.l.). Foto: H. Richter/Sanofi

Medizin Uni in Kürze



Glück in der Gesundheitsvorsorge: Das Thema Wohlbefinden in Zusammenhang mit Gesundheitsvorsorge stand im Mittelpunkt der 28. Konferenz der Europäischen Gesellschaft für Gesundheitspsychologie in Innsbruck. Rund 1000 PsychologInnen und Fachkräfte diskutierten vom 26. bis 30. August über neue Erkenntnisse. Der Sozialpsychologe Ruut Veenhoven, Gründer der weltweit ersten „Glücksdatenbank“, war neben weiteren renommierten ExpertInnen der Einladung der Medizin Uni Innsbruck gefolgt. Im Mittelpunkt standen neben neuen Präventionsmaßnahmen und -strategien auch das körperliche, emotionale und soziale Wohlbefinden.

heitspsychologie in Innsbruck. Rund 1000 PsychologInnen und Fachkräfte diskutierten vom 26. bis 30. August über neue Erkenntnisse. Der Sozialpsychologe Ruut Veenhoven, Gründer der weltweit ersten „Glücksdatenbank“, war neben weiteren renommierten ExpertInnen der Einladung der Medizin Uni Innsbruck gefolgt. Im Mittelpunkt standen neben neuen Präventionsmaßnahmen und -strategien auch das körperliche, emotionale und soziale Wohlbefinden.



Kristallographie-Symposium: Das Jahr 2014 wurde von der UNESCO (Organisation der Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur) zum Internationalen Jahr der Kristallographie ausgerufen. Damit soll auf die hohe Bedeutung dieser Wissenschaft, die zu bahnbrechenden Erkenntnissen geführt hat, aufmerksam gemacht werden. Ein öffentliches Symposium vom 8. bis 9. September 2014 am Biozentrum der Medizinischen Universität Innsbruck bot einem wissenschaftlich interessierten Publikum Einblicke in die Welt der Kristallographie. Diese ermöglicht es, Strukturen auf molekularer und atomarer Ebene detailliert zu untersuchen.

Die Medizin Uni Innsbruck auf Facebook unter: www.facebook.com/MedUnilBK oder QR Code scannen!



Die Medizin Uni Innsbruck auf Facebook unter: www.facebook.com/MedUnilBK oder QR Code scannen!

Nähere Informationen unter: www.i-med.ac.at



Neue Leiterin an Innsbrucker Pathologie

Univ.-Prof.in Irene Esposito (r.) von der Technischen Universität München wurde als neue Leiterin des Instituts für Pathologie der Medizin Uni Innsbruck berufen. Rektorin Helga Fritsch: „Univ.-Prof.in Esposito bringt die besten Voraussetzungen mit, die Pathologie Innsbruck neu auszurichten und zukunftsfit zu machen.“ Irene Esposito gilt als hervorragende Diagnostikerin und ist international in innovativen, klinisch-pathologischen Forschungsverbänden integriert.

Neuer Mechanismus für Seltene Krankheit

Das Sjögren-Larsson-Syndrom (SLS) ist eine Seltene Krankheit, der eine Störung im Bereich des Fettstoffwechsels zugrunde liegt. Aktuelle Erkenntnisse von Univ.-Prof. Ernst Werner (r.) und seinem Team aus der Sektion für Biologische Chemie des Biozentrums der Medizin Uni Innsbruck bringen nun neues Licht in die Funktionsweise des krankheitsspezifischen Fettstoffwechsellenzym FALDH. Damit könnte ein erster Schritt in Richtung effektiver Therapieentwicklung gesetzt sein.



Fruchtbare Kooperation zweier Hochschulen

Mit einer kürzlich abgeschlossenen Kooperationsvereinbarung zwischen Medizin Uni Innsbruck und Management Center Innsbruck (MCI) wird die Einrichtung gemeinsamer ForscherInnengruppen und kooperative Betreuung von DoktorandInnen ermöglicht und damit Stärken und Kompetenzen beider Hochschulen gefördert. „Angesichts der universitären Herausforderungen sind Flexibilität und verstärkte Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen heute unverzichtbar“, betont Medizin Uni Rektorin Helga Fritsch.



Fotos: MUI, MCI/J. Friese, MUI/K. Scheifzaek, MUI/J. Heitfleisch